



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hansen, N.: Die Presse Indiens

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Presse Indiens

Von Dr. U. Hansen



as fast fünf Millionen Quadratkilometer große Kaiserreich Indien mit seinen dreihundertundfünfzehn Millionen Einwohnern weist nach der neuesten Statistik nur sechshundertfünfundachtzig Tageszeitungen und eintausendneuhundertundzwei periodische Blätter auf. Im Hinblick auf seine Gebietsausdehnung und relativ hohe Bevölkerungsdichtigkeit (achtundfünfzig Menschen auf das Quadratkilometer, in Deutschland sind es reichlich einhundertundzwanzig auf das Quadratkilometer) ist die Zahl der periodischen Blätter in Indien allerdings sehr spärlich. Jedoch hat man zu bedenken, daß nur ein kleiner Teil der einheimischen Bevölkerung der englischen Sprache mächtig ist, und daß im übrigen kaum 50 Prozent der Bewohner in der Lage sind, ihre heimische Schriftsprache zu lesen.

Ein Rückblick auf die Entwicklung des indischen Zeitungswesens, der im ersten Teil dieser Darlegungen geboten werden soll, ist zugleich ein interessantes und lehrreiches Kapitel in der politischen Geschichte der letzten einhundertfünfundzwanzig Jahre Indiens. Er lehrt aber auch zugleich, wie die Engländer die Presse als wichtigen politischen Faktor für die Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft in Indien, die bekanntlich von Jahr zu Jahr schwieriger wird, einschätzen und er zeigt anderseits, daß es eine grundsätzliche Frage ersten Ranges ist, ob man in Indien die Pressefreiheit im europäischen Sinne fördern kann.

In den Blütezeiten der East-India Company wurde jede neue Gründung einer Zeitung von den obersten Verwaltungsbehörden mit großem Mißtrauen betrachtet. Eigenartigerweise waren es fast ausschließlich englische Verleger und Redakteure, die ursprünglich für eine freie indische Presse gekämpft haben. Sie waren in der Auffassung der diktatorischen Statthalter Indiens eine schlimme Bande, und man muß objektiv auch zugeben, daß dieses Urteil in manchen Fällen nicht ganz ungerechtfertigt war, denn es kamen zum Teil Zeitungen von einer ganz erstaunlichen Niedrigkeit der Gesinnung und Haltung heraus. Zur Abwehr gegen diese Auswüchse der Presse wurde eine strenge Zensur eingeführt, und die Deportation nach Europa bildete lange eine oft verhängte Strafe für mißliebige gewordene Journalisten. Dennoch konnte sich die Presse wieder verhältnismäßig frei während der beiden letzten Jahrzehnte vor dem großen indischen Aufstand äußern. Als 1858 die Besitzungen der East-India Company auf die englische Krone übergingen, setzte eine Zeit fast unbeschränkter

Pressfreiheit ein. Der einzige Vizekönig, der es während der letzten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts für nötig erachtete, diese Freiheit etwas einzuschränken, war Lord Lytton. Sein Gesetz, betreffend die einheimische Presse, das jedoch nach einigen Jahren von Lord Ripon wieder aufgehoben wurde, sollte in erster Linie bewirken, daß die Abbildungen in den Witzblättern und satyrischen Schriften usw. sich in den von den Behörden als nötig und passend erachteten Grenzen hielten. Eine systematische Kontrolle der einheimisch-indischen Presse setzte jedoch erst 1908 unter dem Vizekönig Lord Minto mit einer besonderen Gesetzgebung für die gesamte indische Presse ein. Bis dahin hatten sich die staatlichen Autoritäten zur Hauptsache auf die Vorschriften des Aufruhrparagrafen im indischen Strafgesetzbuch gestützt, der ihnen genügend Handhabe bot, um gegen einen Redakteur oder Drucker vorzugehen, sobald er aufrührerische und sonstwie beleidigende Artikel veröffentlicht hatte. Bis zum Ablauf der Amtszeit des Lord Curzon waren derartige Anklagen jedoch ziemlich selten. Seit 1906, als sich die nationalistische Agitation so rasch ausbreitete, erschienen indische Redakteure und Drucker immer häufiger als Angeklagte vor den Gerichten, die sie zu verschiedenen langen Freiheitsstrafen verurteilten. Dieses Vorgehen hatte jedoch keineswegs den gewünschten Erfolg. So sah sich die Regierung Indiens gezwungen, neue durchschlagende gesetzgeberische Maßnahmen zu treffen.

Durch ein Gesetz vom Jahre 1908 wurde zunächst die Verwaltungsbehörde eines Bezirkes ermächtigt, die Konfiszierung mißliebiger gewordener Nummern anzuordnen. Ein weiteres Pressegesetz vom Jahre 1910 übte eine noch schärfere und durchschlagendere Kontrolle dadurch aus, daß die Forderung der Kautionsstellung (in Geld) erhoben wurde für sämtliche neu zu begründenden Zeitungen. Auf Grund dieses Gesetzes müssen die Besitzer aller neuen Zeitungen darauf vorbereitet sein, daß von ihnen eine Sicherheit bis zu 133 Pfund Sterling gefordert wird, und zwar unter gleichzeitiger Abgabe einer Erklärung, daß sie die Verantwortung für das zu gründende Organ übernehmen. Geben sie dann zu irgendwelchen Ärgernissen Anlaß, z. B. durch die Veröffentlichung von Artikeln, die bezwecken, die Regierung in Mißkredit zu bringen, oder die geeignet sind, zwischen rivalisierenden Gemeinwesen Zwietracht zu säen usw., so kann die Ortsbehörde die Kautionsstellung als verfallen erklären. Gleichzeitig wird eine weitere Kautionsstellung verlangt. Der Verlust der zweiten Kautionsstellung kann bereits die endgültige Aufhebung der Zeitung und die Konfiszierung der Druckerei nach sich ziehen. Die hier soeben beschriebenen Gesetzesvorschriften sind noch jetzt in Kraft. Es ist klar, daß sie einen großen Zwang ausüben. Ja, man kann vielleicht noch besser sagen, daß sie furchterregend auf die indischen Verleger bzw. Druckereibesitzer wirken. Im Hinblick auf das Gesetz vom Jahre 1910 ist es denn auch zu erklären, daß die Position der indischen Presse heute ganz anders und viel ohnmächtiger ist, als sie es vor fünf bis zehn Jahren war. Ob es jedoch im großen ganzen betrachtet

von der autokratischen Regierung Englands in Indien weise und richtig ist, die Kanäle der einheimischen öffentlichen Meinung, die nach Freiheit ringt, zuzustopfen, ist eine Frage, deren Beantwortung nicht ganz leicht ist. Soviel dürfte jedoch sicher sein, daß die Aufrechterhaltung der englischen Herrschaft in Indien sich bei völliger Pressefreiheit noch erheblich schwieriger gestalten würde, als dies ohnehin schon heute der Fall ist.

Was hier soeben über die pressegesetzliche Entwicklung in Indien gesagt wurde, hat naturgemäß auch seinen Niederschlag in der Statistik der indischen Presse gefunden. Unter den geschilderten Umständen ist das Wachstum der Presse während der letzten fünfundzwanzig Jahre lange nicht so rasch vor sich gegangen, wie man es vielleicht im Hinblick auf die Zunahme der Bevölkerung, die Verbesserung der Verkehrsmittel, die wirtschaftliche Entfaltung des Landes usw. hätte erwarten können. Im Jahre 1875 gab es nur insgesamt vierhundertachtundsiebzig Zeitungen. Von ihnen erschienen zweihundertvierundfünfzig in einheimischen Sprachen (Tamil, Urdu, Gujarati, Marathi, Bengalisches). Diese Ziffer wurde erreicht, kurz bevor Lord Lytton sein Verbot erließ. Aus einem im Laufe des Jahres 1913 von der indischen Regierung veröffentlichten Bericht über die geistigen und materiellen Fortschritte des Kaiserreiches ist ersichtlich, daß im Jahre 1902 in Britisch-Indien sechshundertsiebenundfünfzig Zeitungen existierten. Im Jahre 1907 wuchs die Zahl der Blätter auf Grund der starken nationalistischen Bewegung auf siebenhundertdreiundfünfzig. Das war zugleich die höchste bisher in Indien erreichte Rekordziffer. Sie fiel im Jahre 1910 (Kautionsvorschrift) wieder auf sechshundertachtundfünfzig und war Ende 1913 noch die gleiche.

In den obengenannten Ziffern ist nicht einbegriffen die verhältnismäßig kleine Zahl von anglo-indischen Tageszeitungen, die von Mitgliedern der europäischen Siedlungen herausgegeben und verlegt werden. Die wichtigeren dieser Blätter wie z. B. der Pioneer (Allahabad), die Times of India (Bombay), der Statesman (Kalkutta) und die Madras Mail sind in der ganzen Welt bekannt. Sie sind reich, einflußreich und mächtig. Jedoch werden sie in erster Linie in Regierungs- und Militärfreisen sowie in den europäischen und indischen Klubs von der europäischen Bevölkerung, indischen Fürsten und allen einheimischen Indern mit höherem Lebenshaltungsniveau gelesen. Mehrere dieser Organe sind in den letzten Jahren in moderner Weise ausgestaltet worden. Obwohl manche in der Aufmachung journalistischen Sachverständigen und Kritikern, die sie mit deutschen oder englischen Blättern vergleichen, eigentümlich und primitiv erscheinen mögen, so üben sie doch einen erheblichen Einfluß aus und sie werden im allgemeinen auch in redaktioneller Hinsicht gut geleitet.

In der heimisch-indischen Presse geben die hindu- und mohammedanischen Organe den Ausschlag. Die Hindu-Organe, über die zunächst einige Worte gesagt werden sollen, wenden sich naturgemäß an ein viel größeres Publikum, als die indisch-englischen Blätter. Sie haben außerdem ein Publikum, das von den

westlichen Einflüssen und den innerpolitischen Wechselwirkungen in Europa bisher noch sehr wenig berührt worden ist. Daher kommt es denn auch, daß sie oft konservativer erscheinen als die englisch-indischen Zeitungen. Dennoch steht fest, daß sich aus ihnen die Mehrzahl der wagemutigen und aggressiven Organe des neueren Nationalismus zusammensetzte. Die gut eingebürgerten Hindu-Organe halten sich meist von einer Revolutionspropaganda fern. Sie finden ihren Weg in die kleinen Städte und Dörfer, und werden dort von vielen Tausenden gelesen, die sich keine englischen Zeitungen halten können oder wollen. Die bedeutenderen dieser Zeitungen haben deshalb auch eine viel größere Abonnentenzahl als die verbreitetsten englischen Konkurrenzblätter. So hat z. B. eins der verbreitetsten englisch-bengalischen Blätter nach amtlicher Höchstschatzung nur 15 000 Abonnenten. Das führende einheimische Blatt in Kalkutta zählt jedoch doppelt so viel. Die Mitarbeiter der einheimischen Zeitungen und Zeitschriften beschränken sich fast ausschließlich auf Beiträge in der Muttersprache. Das Aussehen der Hindublätter ist oft recht komisch, weil es altmodisch anmutet, und weil die Zeitung häufig nichts anderes ist als ein einziger, unförmiger, großer Bogen bedrucktes Papier. Im allgemeinen sind die Hindublätter literarisch und stilistisch recht gut. Eines der jetzigen erfolgreichsten Organe des bengalischen Nationalismus verdankt seinen Ruf und großen Einfluß der Leidenschaftlichkeit und Beredsamkeit seiner religiös vaterländischen Aufrufe. Ein zweites, nicht minder einflußreiches Organ hat seinen Zweck wiederum erreicht durch seinen leichten, unterhaltenden Gesprächston, der zumeist auf den weniger gebildeten Leser und Hörer zugeschnitten ist. Man erkennt daraus, daß man in der indischen Presse die allgemeine Beobachtung bestätigt findet, daß neben der Dualitätspresse sich die farblose und populär gehaltene Generalanzeiger- und Sensationspresse mehr und mehr entwickelt. In welchem Maße die eine oder andere Kategorie in Indien an Oberwasser gewinnt, dafür habe ich leider nicht genügend Anhaltspunkte gewinnen können. Jedoch ist anzunehmen, daß unter dem Einfluß der jetzigen pressegesetzlichen Bestimmungen die Dualitätspresse zurückgedrängt werden muß.

Die Entwicklung der indisch-mohammedanischen Presse hat sich noch viel langsamer vollzogen, als die Entfaltung der Hindupresse. Soweit hierzu Material erlangbar war, und von einem guten englischen Kenner indischer Presseverhältnisse wird das bestätigt, gibt es in ganz Indien nur ein einziges, ausschließlich mohammedanisches Tageblatt. Es ist dies eine kleine Urdu-Zeitung, die in Delhi herausgegeben wird. Es heißt in dem erwähnten englischen Bericht, daß die mohammedanischen Unruhen des Jahres 1913 gleichzeitig von einer bemerkenswerten Ausbreitung der mohammedanischen Presse begleitet seien. Wenn diese Bewegung fortfahren sollte, zu wachsen, so würde das bedeuten, daß eine ungeheure Zahl von sechzig Millionen Menschen angefangen hat, sich mit größerer Energie öffentlich Gehör zu verschaffen, was naturgemäß von der englischen Regierung mit sehr wachsamem Auge verfolgt wird.

Über drei weitere wichtige und interessante Punkte der indischen Presse, die journalistische Befähigung der Hindu und Parsen, über den Nachrichtendienst und das Inseratengeschäft dürfte noch folgendes verdienen, hervorgehoben zu werden.

Der gebildete Inder (der Hindu wie der Parse) hat ohne Frage seither ein besonderes Talent zum Journalismus gezeigt. Er ist nicht nur ein scharfer politischer Kopf, sondern auch ein geborener Polemiker. Hierzu gesellt sich sein Sprachtalent, denn häufig trifft man eine auffallende Beherrschung der englischen Sprache an. So kommt es denn auch, daß man bei den indischen Zeitungen manchem geschickten und effektvollen Leitartikelschreiber begegnet, der in der Lage ist, die öffentliche Meinung zu formen und manchmal sogar die Regierung zu beeinflussen. Dagegen sind die indischen Journalisten fast ohne Ausnahme viel weniger erfolgreich, wenn es sich um schnelle und zuverlässige Berichterstattung und mechanische Dinge handelt. Berichterstattung und Korrekturlesen sind höchst mangelhaft, und die Organisation der regelmäßigen Berichte per Brief und Telegraph von den wichtigen Zentren aus über das ganze Land, besonders im Innern, ist einstweilen noch sehr in den Anfangsgründen.

Oft genug wird die einheimisch-indische Zeitung unter Umständen hergestellt, die wir Europäer als sehr primitiv bezeichnen müssen. Mr. Ramsay MacDonald erzählt gelegentlich, wie er bei seinem ersten Besuch in Kalkutta ein Interview hatte mit einem bekannten, lästig gewordenen einheimischen Redakteur. Er schreibt wörtlich: „Ich suchte ihn in dem Eingeborenteil der Stadt auf und fand ihn unter einer Flut von Kreaturen, die einen Europäer verwirren und kopfslos machen. Es war in einem Hause, das auch ein italienischer Palast hätte sein können. Dieses Haus zeigte einen weiten Vorhof, geschmackvolle Steinmetzarbeit, Balkone und schattige Treppen. Doch es sprach Verfall aus jedem Stein.“ An diesem Platze arbeitete in einem ausgedehnten Betrieb mit etwa hundert Gehilfen der alte bengalische Redakteur. MacDonald hätte vielleicht hier seiner Schilderung hinzufügen können, daß in dieser Umgebung und durch diese Methode der Fertigstellung das alte patriarchalische Leben so recht widergespiegelt wurde, und zwar an einer Stätte, an der die erste Druckmaschine in Indien aufgestellt wurde, um eine einheimische Zeitung für Nordindien zu liefern.

Wenn man die einheimisch-indische Presse in bezug auf den Nachrichtendienst unter die Lupe nimmt, so muß man allerdings auch hier noch einstweilen von einer großen Primitivität sprechen.

Auf die Schwierigkeiten der Übermittlung bei den jetzigen Verkehrsverhältnissen wurde soeben schon hingedeutet. Weiter muß gesagt werden, daß das teure Depeschmaterial der englischen Reuter-Agentur noch nicht von allen heimischen Blättern gebracht wird und aus ökonomischen Gründen auch nicht kann. Was sodann die Grundsätze anlangt, die für die Auswahl und die Aktualität des Nachrichtenstoffes in Frage kommen, so sind sie einstweilen noch

so gut wie gar nicht anzutreffen. Die Stärke der indischen Redakteure besteht vor allem darin, daß sie unermüdlich in Leitartikeln immer die Hauptthemata des öffentlichen Interesses behandeln und über sie polemisieren. Die besten Artikel nehmen dann ihren Weg durch alle bedeutenden indischen Zeitungen. Es gibt keinen Paragraphen oder einen hervorragenden Artikel, der nicht unerbittlich die Runde durch den Blätterwald macht. Der Feld-, Wald- und Wiesenraub kann in Indien so erfolgreich blühen, weil es kein eigentliches Urheberrecht und auch kein geistig anerkanntes Eigentumsrecht gibt. Platz für Artikel ist immer da. Aber Nachrichten, wenn sie nicht in der Form von kurzen Auszügen in der Landessprache gebracht werden, sind einstweilen noch recht spärlich in der heimischen Presse anzutreffen.

In diesem Zusammenhange möge noch auf die politische Rolle hingewiesen werden, die vor mehr als zehn Jahren der „mohammedanischen Agentur“, einer Reuterschen Gründung, zugebacht war. Die näheren Umstände liegen so, daß Reuter seinerzeit gemeinsam mit einem Jnder dieses Nachrichteninstitut begründet hat, nachdem Reuter dem Jnder ein Parlamentsmandat besorgt hatte. Reuter selbst hat an seinen einstigen Mitinhaber Dr. Engländer hierüber folgende Zeilen in einem Briefe geschrieben: „Ich teile Ihnen mit, daß die Wahl des Jnders Navrojie mein Werk ist. Der Jnder und ich haben eine ‚Muhamedaen Agency‘ gegründet, um die Reformbewegung im Islam, die so manchen europäischen Staatsmännern Kopfschmerzen verursacht, mit der auffälligen Erscheinung des Proselytismus in England im engsten Zusammenhange steht, politisch und finanziell zu fruktifizieren. Die Endziele sind dahin gerichtet, um bei der mohammedanischen Welt den Glauben zu wecken, daß der Islam berufen sei, noch einmal die Welt zu erobern. Weiter soll der moslemitische Proselytismus zum neuen Ausgangspunkt einer Hebschra mit den Endzielen London und Liverpool werden. Unter den mohammedanischen Bewohnern Kleinasiens soll Unzufriedenheit mit ihrem Los und der Wunsch nach Anschluß an die indischen Brüder geweckt werden.“ Daß an diesem Programm inzwischen fest und zielbewußt gearbeitet worden ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Unruhen unter der mohammedanischen Bevölkerung Indiens, Särungen in Ägypten, Speisung der jungtürkischen Massen mit englischen Geldern vor Ausbruch des Balkankrieges und Englands ganze Haltung gegenüber der mohammedanischen Welt während des Balkankrieges und auch jetzt sind hierfür wichtige Belege.

Über die Bedeutung des kaufmännischen Inserates in der Presse Indiens und über die rationellsten Inseratmethoden hat sich im Daily Consular Trade Report vom 9. Oktober 1913 der nordamerikanische Konsul in Indien, Henry D. Baker, in einem interessanten Spezialbericht geäußert. Die in diesem Bericht gegebenen Daten über Zahl, Auflage und Leserkreis der indischen Blätter decken sich im wesentlichen mit den weiter oben von mir gelieferten Detailangaben. Als Ergänzung sei hinzugefügt, daß die indischen Inseratpreise im Vergleich zur Auflagehöhe und zu den Preisen, die deutsche, englische und nordamerikanische

Zeitungen fordern, recht hoch ist. Dennoch ist das kaufmännische Inserat, sobald es den wirkungsvollen Organen zugeteilt ist, und damit den führenden indischen Kaufleuten zu Gesicht kommt, häufig recht erfolgreich trotz verhältnismäßig kleiner Leserszahl. Führende Blätter Indiens, wie z. B. Times of India (Bombay), verlangen etwa 2,70 Mark bis 3 Mark für die Zolspalte (1 Zoll gleich 3,3 Zentimeter). Sie gehen jedoch je nach Häufigkeit und Zahl der Aufträge erheblich herunter, z. B. bis zu 1,30 Mark für die Zolspalte bei zweiwöchentlichen Inseraten, in einer Gesamtziffer von hundertundvier im Jahre. Für besonders bevorzugte Plätze im Inseratenteil muß für das Inserat 1 Mark besonders bezahlt werden und für ein sofort auf den redaktionellen Inhalt folgendes Inserat wird ein Aufschlag von 50 Prozent zum Inseratpreis verlangt. Der erwähnte amerikanische Konsulatsbericht weist sodann darauf hin, daß es sich im Hinblick auf das indische Sprachgemisch empfiehlt, möglichst wenig Text und möglichst viel Illustrationen zu bringen. Er führt dabei aus, daß eine Anzahl neu gegründeter indischer Kellamefirmen in dieser Beziehung wesentliche Erleichterungen und Nutzen bieten könnten. Für Inserate, die für die breiten Massen bestimmt sind, und in denen einfachere und billigere Artikel angeboten werden, wird vorgeschlagen, möglichst die Abbildungen der Handelsmarken zu verwenden, denn sie könnten meist besser helfen, Geschäfte zu machen, als lange Beschreibungen, welche von der Mehrheit des einfachen Volkes doch nicht gelesen werden können.



Wilhelm Driewer, der Kinderfreund

Die Geschichte einer Tierschaunacht

Von Margarete Windthorst

(Fortsetzung)

Wilhelm Driewer kam um die Hausecke in den Garten, schob vor der kleinen, anliegenden Pforte mit gutmütigem Lachen ein paar Nachbarkinder von sich ab, die sich draußen an ihn gehängt hatten, und sagte seiner Frau einen frohen guten Abend. Ja, er sei früher heim, als es seine Absicht gewesen, antwortete er auf eine Frage Marthas, überbrachte ihr Grüße von Verwandten und Bekannten und wünschte ihr, sacht den Arm um ihre unter einer weiten Schürze versteckten Gestalt legend, ein so prächtiges Bürschchen, wie er heute bei den Verwandten über die Taufe gehalten hatte.